

Zusammenfassung: Grabungsergebnisse und Rekonstruktionen

Vom 25. April bis einschließlich 11. November 1994 fand im Südosten der Cottbuser Altstadt – zwischen Schlosskirch- und Burgstraße – eine Stadtkerngrabung im Auftrag der Berliner Bank und Dresdner Bank durch die Firma „Wurzel Archäologie und Umwelttechnik GmbH“ statt. Die örtliche Grabungsleitung hatte Sabine Eickhoff. Auf ca. 2.400m² wurden rund 2.200 Befunde dokumentiert, und ca. 65.000 Funde geborgen. Ein zuvor erarbeitetes Gutachten der Denkmalfachbehörde ließ eine schlechte Befunderhaltung erwarten, stattdessen zeigte etwa die Hälfte der Fläche herausragende Siedlungsbefunde, vornehmlich aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bis in das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts / Anfang des 16. Jahrhunderts. Aufgrund der viel zu geringen Zeit- und Personalvorgabe konnte das Grabungsteam der Befundqualität kaum gerecht werden, und statt einer qualitativen wissenschaftlichen Flächengrabung verkam die Maßnahme meist zu einer Baubegleitung bzw. Notbergung.

Kurze Vorberichte machten zwar auf die wichtigen Befunde – speziell auf den Keller 130 mit erhaltenen Holzwänden – aufmerksam. Aber es bestätigte sich grundsätzlich die von Frank Siegmund dargestellte Befürchtung, dass mittlerweile zwar ein „nahezu industrieller Abbau archäologischer Fundstellen“ erfolgt, dass aber statt der wissenschaftlichen Auswertung eine „Sicherung für künftige Generationen Priorität“ hat, so dass das Problem fehlender Analysen „erfolgreich in die Archive und Magazine entsorgt wird. Das schafft gutes Gewissen“ (Siegmund 2001, 115). Aber das, was noch aus einer persönlichen Erinnerung zu schöpfen wäre, ist bei einer solchen Vorgehensweise verloren. Aber nicht nur das persönliche Wissen des Ausgräbers geht verloren, sondern es verschwinden auch Unterlagen in den Archiven, es vertrocknen organische Proben, verschimmeln eingelagerte Hölzer für die Dendro-Datierung, es zersetzen sich Gegenstände aus Eisen. Bei Funden verlieren sich die Listen, die Beschriftung löst sich auf, Beschreibungen werden unvollständig. Ich will hier kein Horror-Szenario heraufbeschwören, aber niemand kann sichere Aussagen darüber treffen, wie erfolgreich die elektronische Datensicherung dauerhaft tatsächlich sein kann. Im konkreten Fall waren bei Beginn meiner Beschäftigung mit den Cottbus-Kellern im Sommer

2020 AutoCAD-Dateien nicht mehr lesbar, mussten ausgedruckte Pläne erneut digitalisiert werden, fehlten der angebliche Pflug und zahlreiche keramische Gefäße, die Dia-Positive erwiesen sich nach mehr als 25 Jahren alles andere als positiv.

Dabei erging es den archäologischen Ausgrabungen – durch drei verschiedene Grabungsfirmen konnten in den Jahren 1994 bis 2000 rund 5.000m² in der Innenstadt untersucht werden – wesentlich besser als den meisten Großgrabungen, denn immerhin waren Siedlungs- und Keramikabfolgen des Cottbuser Stadtquartiers im Rahmen einer Dissertation durch Sebastian Heber dargestellt worden (Dissertation 2014; online-Veröffentlichung Heber 2019), ohne jedoch die in den Jahren 1991-1993 durchgeführte, unmittelbar angrenzende etwa gleich große Stadtkerngrabung zu berücksichtigen. Trotz dieses Erfolges blieben die drei Holzkeller an der Schlosskirchstraße weitestgehend unberücksichtigt, werden nur kurz genannt (Heber 2019, 70-72). Da „erst die Vervielfältigung im Druck wirklich als Sicherung“ gelten kann, und nur so „die Quellen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können“ (Siegmund 2001, 115), war es mir als wissenschaftlichem Leiter der Grabungsfirma und einem der Mit-Ausgräber eine persönliche Verpflichtung, die vor 27 Jahren dokumentierten Befunde (zumindest im Ansatz) auszuwerten und in gedruckter Form vorzulegen³⁵. Nun kann sich der Leser ein eigenes Bild von der Maßnahme,

³⁵ Erst nach Manuskriptschluss erschien im Heft Februar/März 2021 der „Archäologie in Deutschland“ ein Artikel überschrieben mit: „Was tun gegen den Auswertungs- und Publikationsstau?“ Darin heißt es u.a. „einerseits können dank des flexiblen Einsatzes von Grabungsfirmen viel mehr archäologische Denkmale vor ihrer Zerstörung fachgerecht dokumentiert werden. Andererseits finden viele Studienabsolventen auch ohne Promotion eine Beschäftigung in der Archäologie. Beides führt jedoch gleichzeitig dazu, dass der Berg an nicht ausgewerteten und unpublizierten Ausgrabungen immer höher wird.“ Um diesen abzutragen, muss „die archäologische Denkmalpflege heute Anreize schaffen, damit Doktoranden sich auch zukünftig spannenden landesarchäologischen Themen zuwenden können. Dazu gehören Instrumente der finanziellen Förderung, wie Kooperationsverträge mit Universitäten oder befristete Qualifizierungsstellen, ebenso wie die Unterstützung bei notwendigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen, grafischen Arbeiten etc. Zentrales Anliegen muss dabei die Inwertsetzung wissenschaftlich besonders relevanter Fundkomplexe sein, damit diese Schätze nicht im Archiv verstauben“ (Krause/Spatzier 2021, 49).

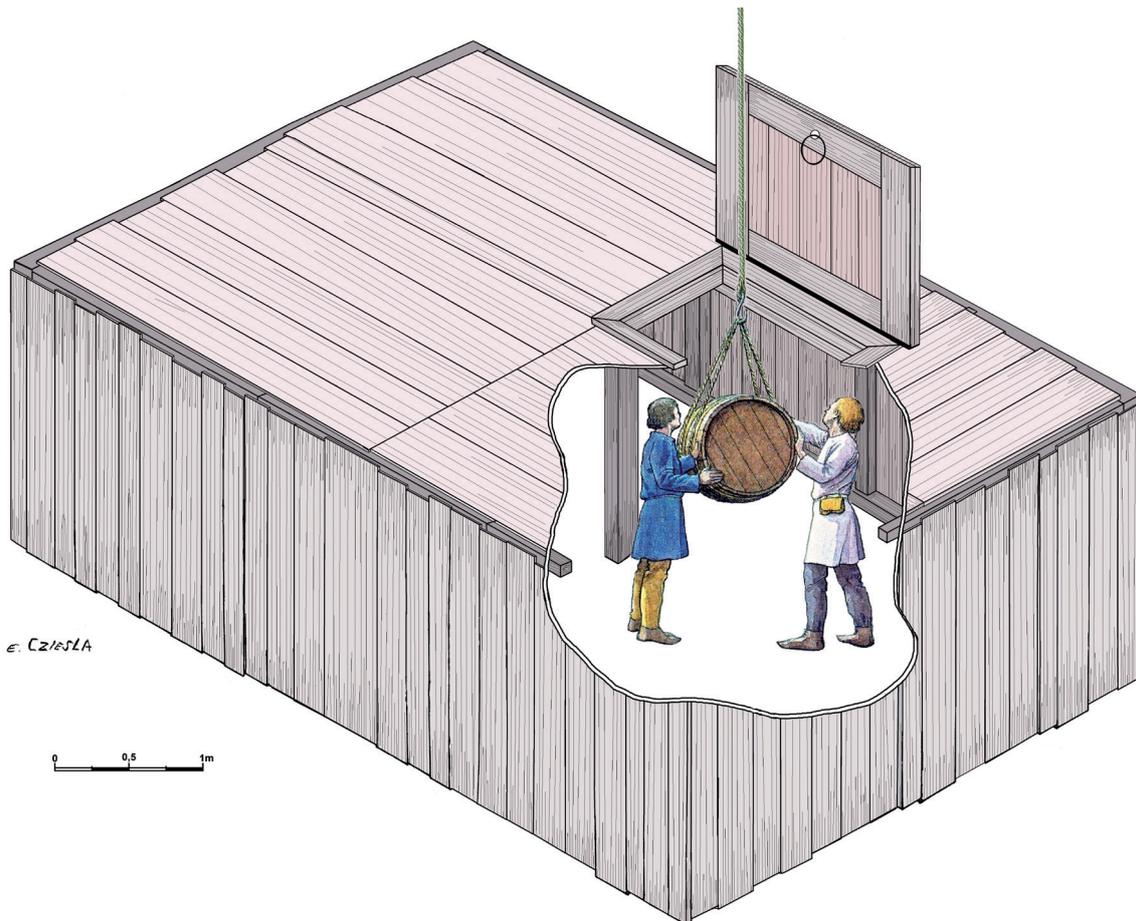


Abb. 159 Lebensbild des rekonstruierten Holzkellers 131 mit ausschließlichem Zugang von der Deckenluke aus. (Die Zeichnung der beiden Männer mit dem Fass stammt aus: Isenberg 2002, Abb. 708; verändert).

Es wird die Zukunft zeigen, ob dies tatsächlich möglich wird, ohne die Konvention von Malta dahingehend auszuschöpfen, dass mehr Mittel aus den Bauprojekten zur Verfügung stehen und der Verursacher auch an der Finanzierung der wissenschaftlichen Berichterstattung beteiligt wird. Auf der S.10 in meiner Einleitung sprach ich von etwa 60 archäologischen Maßnahmen in rund 30 Arbeitsjahren, die von landesgeschichtlicher Bedeutung sind, und dies allein von einer Grabungsfirma. Legen wir härtere Auswahlkriterien an, und gehen davon aus, dass nur alle zwei Jahre ein solch wichtiger Fundplatz angetroffen würde, so wären es alleine bei der Firma „Wurzel Archäologie und Umwelttechnik GmbH“ noch 15 Ausgrabungen, die aufbereitet werden müssten. Übertragen wir diese Berechnung auf das Bundesland Brandenburg, wo aktuell etwa 20 Grabungsfirmen tätig sind, so ständen seit der Wende rund 300 wissenschaftliche Untersuchungen aus, und es kämen jährlich 10 hinzu, ohne die unveröffentlichten Großmaßnahmen mitzuzählen, die das Referat GV beim BLDAM durchgeführt hat. Also jährlich mehr als 10 zu finanzierende und zu betreuende Examensarbeiten alleine in Brandenburg. Zweifelsohne sind die geplanten Maßnahmen zur Verhinderung eines Auswertungs- und Publikationsstaus, wie sie von Dirk Krause und André Spatzier vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart geschildert werden, beachtenswert. Vielleicht aber ist das Problem nicht so einfach zu lösen, vielleicht sind die Ausführungen von Dirk Krause und André Spatzier als naiv zu bezeichnen, vielleicht sogar als grob-fahrlässig bezogen auf den stets ho-

hen, häufig in die Millionen gehenden finanziellen Aufwand der Verursacher. Ich kann dies beurteilen, denn ich habe in den vergangenen acht Jahren vier umfangreiche Verursachergrabungen veröffentlicht (zum Mesolithikum (Cziesla 217), zur Bandkeramik (Cziesla/Ibeling [Hrsg.] 2014), zur Bronze- und Eisenzeit (Cziesla 2019) und nun zu spätmittelalterlichen Kellern) und ausführlich auf die Probleme und den notwendigen Aufwand hingewiesen. Dabei hat sich als wichtig herausgestellt, dass ich bei allen Maßnahmen selbst vor Ort war, und die Geländebefunde wie die Umstände der Untersuchung aus eigener Anschauung kannte. Findet sich keine Möglichkeit, den späteren Bearbeiter in diesen Prozess der Ausgrabung mit einzubinden, wird eine geplante Veröffentlichung – und dies ist ja das Ziel aller Vorhaben – kaum oder garnicht möglich. Aus diesem Grunde ist die frühzeitige Zusammenarbeit zwischen der planenden und beaufsichtigenden Denkmalbehörde, der ausführenden Grabungsfirma und dem universitär betreuten Kandidaten*in unbedingt notwendig und sollte kontinuierlich optimiert werden. Also müssen wir die aktuelle Situation und unser archäologisches Tun dahingehend Inwertsetzen, dass wir vorhandenen Standesdünkel über Bord werfen und tatsächlich eine kollegiale Zusammenarbeit suchen. Dazu ist auch die historisch-wissenschaftliche Zielsetzung unserer Arbeit grundsätzlich zu überdenken, was eine baldige Umstrukturierung der Bodendenkmalpflege, der universitären Vergabe und Betreuung von Examensarbeiten wie auch die Nutzung aller Ressourcen der Grabungsfirmen nach sich ziehen müsste.

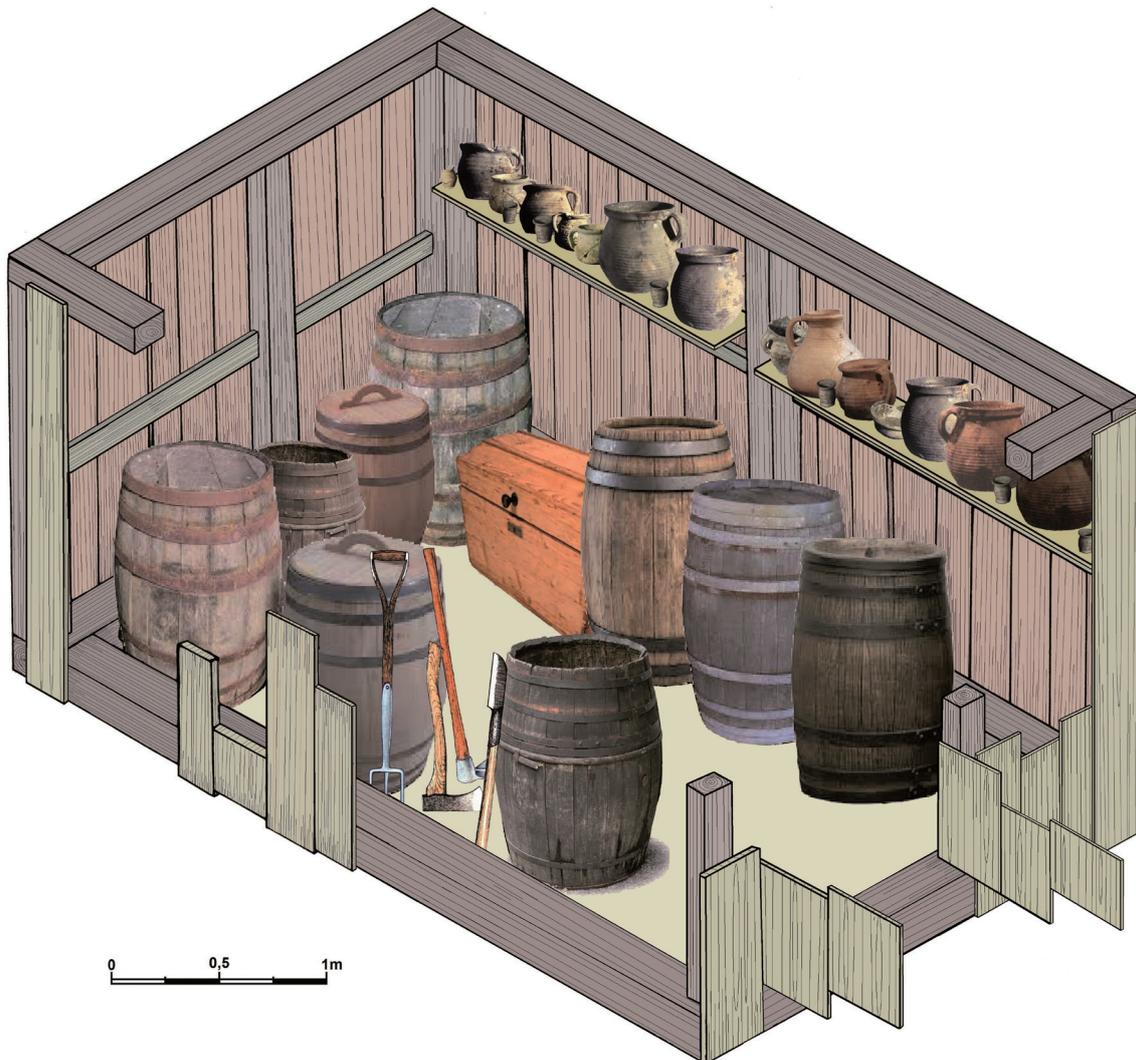


Abb. 160 Lebensbild des rekonstruierten Holzkellers 130 mit neun Fässern, einer Truhe und den landwirtschaftlichen Geräten zwischen den Fässern h und i. Auf den Regalen stehen weitere Vorratsgefäße, vorne rechts der Ansatz des „Kellerhalses“.

von den Seitens der Denkmalbehörde geschaffenen katastrophalen Ausgangsbedingungen, vom Fundmaterial und von den rekonstruierten Kellerbefunden machen.

In den drei Kellern 130, 131 und 1093 standen die Holzwände noch bis zu 1,5 m hoch und lassen erkennen, dass sie zusammen mit den darüberliegenden Stockwerken einer Brandkatastrophe zum Opfer fielen, wobei der Brandschutt in die Keller stürzte, dabei den Kellerbrand löschte, so dass die Kellerwände „inkohlten“. Wie die dendrochronologischen Untersuchungen belegen, wurden die Keller um 1458 errichtet und bereits nur zehn Jahre später, im Jahre 1468 bei einem Stadtbrand vernichtet. Somit stammen alle in den Kellern vorgefundenen Objekte aus einem Zeitfenster von nur 10 Jahren: 1458 bis 1468. Auch die gefundenen Münzen bestätigen dieses Zeitfenster. Es ist ein au-

ßerordentlicher Glücksfall, dass in den fünf Jahrhunderten nach dem Stadtbrand zwar immer wieder im Baufeld an der Schlosskirchstraße Häuser errichtet wurden, dass aber keine Unterkellerung erfolgte, so dass die kompletten Kellerinventare unangetastet und unvermischt erhalten blieben.

Im Rahmen dieser Veröffentlichung werden Baubefunde und Funde ausführlich vorgelegt, und die Keller werden bezüglich ihrer Konstruktion untersucht und zeichnerisch rekonstruiert. Die Konstruktion der Keller erweist sich grundsätzlich als Rahmengerüst bestehend aus liegenden Schwellbalken und darauf aufgestellten Eck- und Wandständern, wobei sich die Schwellbalken in der Unterkonstruktion der nächsten Etage wiederholen. Die Wandverkleidung besteht aus angestellten Wandbohlen, die lediglich durch die Baugrubenverfüllung fixiert wurden, so dass die-

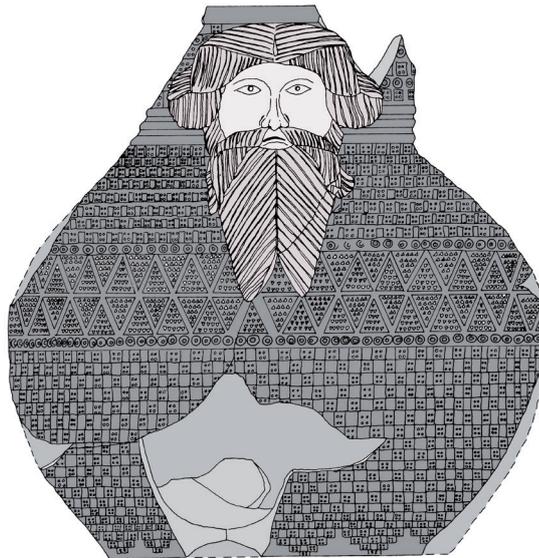
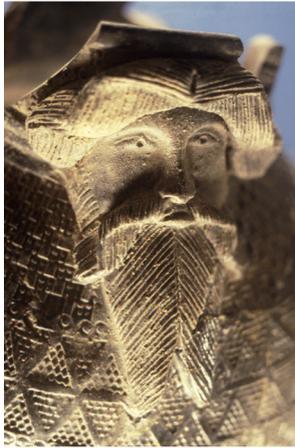


Abb. 161 Zum Abschluss nochmals der Mann mit dem Gabelbart an einem reich verzierten ostdeutschen Steinzeugkrug der Spätgotik.

se Konstruktion einer „Holzkiste“ in Einfachheit kaum zu überbieten ist. Vermutlich waren, wie in der Altstadt von Lübeck bezüglich des Bauablaufes erarbeitet, spezialisierte Baukolonnen am Werk, die diese Keller schnell und kostengünstig herstellten, und nach den individuellen Bedürfnissen und Geldbeuteln der Auftraggeber variierten.

Sowohl der Keller 131 als auch der unvollständig untersuchte Keller 1093 waren – vermutlich aus Sicherheitsgründen, um einen Einbruch zu verhindern – nur über eine in der Dielung im Parterre eingelassene Luke zugänglich (Abb. 159). Anders der deutlich kleinere, nur rund 9 m² große Keller 130, der einen „Kellerhals“ in Form einer steilen Treppe besitzt und dessen Boden mit Lesesteinen gepflastert war. Hier haben sich Hinweise auf die Installation erhalten, und in der Rekonstruktion sind neun Fässer und vermutlich eine Truhe belegt. Außerdem waren in einem Bereich mehrere Gegenstände abgestellt, die Hinweise auf eine ackerbauliche Tätigkeit liefern: eine dreizinkige Forke, mehrere Beile, eine Axt, Scheren, Schleifsteine und möglicherweise auch ein Pflug. Hervorzuheben sind aber auch einige Militaria-Funde wie Schwert, Kettenhemd, Spore und Munitionskugeln, wobei die gemeinsame Aufbewahrung von ackerbaulichen Geräte und Militaria fremd wirken und der Interpretation bedürfen. Auf dem Boden und vermutlich auch auf einem Regal standen rund 30 keramische Gefäße (Abb. 160). Zusammen mit den möglichen Fassinhalten werden auch die meist kleinen und wenigen größeren Tongefäße als Vorratsbehälter interpretiert, und am Montag, den 19. September 1468, dem Tag der Brandkatastrophe wenige Tage

vor dem Michaelis-Tag (Erntedank), werden die Vorräte gut gefüllt gewesen sein.

Zweifelsohne aber besteht die Bedeutung dieser drei Cottbuser Keller in der Zusammenstellung der keramischen Funde, die gleich alt in aktueller Nutzung standen und aus einem Zeitintervall von nur 10 Jahren stammen. Aus jedem Keller sind zwei bis drei Dutzend Gefäße überliefert, wobei es zwei Größengruppen gibt: häufig sind überraschend kleine Gefäße von 8 bis 10 cm Höhe, sowie einige henkellose oder gehenkelte Töpfe und Krüge von 16 bis 20 cm Höhe. Auffällig sind auch einige Sondergefäße. Im Keller 131 ist ein Krug mit wappenförmiger Applikation belegt, vermutlich „Waldenburger Provenienz“, auch eine Scherbe eines Gesichtskruges. Außerdem Keramik mit gekämmten Wellenbändern, wobei identische Gefäße aus den Kellern 131 und 1093 stammt. Der Keller 1093 weist außerdem einen gemündelten Becher aus grauer Irdenware auf, einen großen Krug mit Bleiglasur und schließlich das Highlight aller Funde: einen bauchigen Krug reich verzierten ostdeutschen Steinzeugs der Spätgotik mit plastischem Dekor eines Männerkopfes mit gegabeltem Bart (Abb. 161). Diese Sondergefäße, besonders das spätgotische Steinzeug, könnten zumindest ein Hinweis darauf sein, dass – wenngleich der Wohnraum in den Häusern recht begrenzt war – hier nicht die ärmsten Cottbuser wohnten, was auch durch Hinweise auf Kachelöfen und auf Glasfenster seine Bestätigung findet.

Die drei im Jahre 1994 dokumentierten Cottbuser Holzkeller an der Schlosskirchstraße eröffnen uns einen einmaligen Blick in spätmittelalterliche Lebensverhältnisse. Wenngleich ich die

Rekonstruktion der Holzkeller recht weit vorantreiben konnte, und sogar Lebensbilder vorlegen kann (Abb. 159 und Abb. 160), so bleiben bei der Analyse der Keramik und aller übrigen Funde doch zahlreiche Fragen unbeantwortet. Diesen Fragen könnte im Rahmen ganz unterschiedlicher Untersuchungen bezüglich der Provenienz, der Machart, der Verzierungen etc., aber auch bezüglich der sozio-kulturellen Verhältnisse, die diese drei Holzkeller erkennen lassen, nachgegangen werden.

Bereits heute ist der bauchige Krug eines reich verzierten ostdeutschen Steinzeugs der Spätgotik mit plastischem Dekor der bestdatierteste Beleg dieser Fundgattung. Zweifelsohne werden die drei Keller zukünftig zu einem Zeitmarker werden, denn geschlossene Inventare aus den Jahren 1458 bis 1468 suchen ihresgleichen. Jede weitere Beschäftigung mit diesen geschlossenen Inventaren wird mich sehr erfreuen.

Schlusswort

„Eine wichtige Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege in Deutschland ist die Restaurierung und museale Präsentation des Denkmalbestandes für die Allgemeinheit“ schrieb Dieter Planck, ehemaliger Landesarchäologe von Baden-Württemberg im Vorwort (Planck 2000, 7) zum von Hartwig Schmidt verfassten Sonderheft Archäologie in Deutschland: *„Archäologische Denkmäler in Deutschland. Rekonstruiert und wieder aufgebaut“*. In dieser als Übersicht gedachten populärwissenschaftlichen Veröffentlichung finden sich zahlreiche Rekonstruktionen, beginnend beim Wohnplatz des Neandertalers bis zur befestigten Siedlung von „Pilgervätern“ in Nordamerika aus dem Jahre 1627 (Schmidt 2000). Holzkeller – und noch spezieller: Holzkeller aus dem Spätmittelalter – finden sich in dieser Übersicht nicht.

Aus diesem Grunde möchte ich in Form eines „Schlusswortes“ zu einer solchen Rekonstruktion aufrufen. Gerichtet sei dieser Aufruf sowohl an die im musealen Bereich tätigen Mitarbeiter in der Stadt Cottbus, an Mitarbeiter der Landesarchäologie in Brandenburg und nicht zuletzt an all Jene, die in den kommenden Jahren wieder eine Leistungsschau *„Archäologie in Deutschland“* planen, denn bei den vergangenen Landesarchäologie-Präsentationen hat man – vermutlich aus Unkenntnis des Befundes – die Möglichkeit einer

Präsentation versäumt. Trotz eventueller Fehlstellen in der Rekonstruktion wird es möglich sein, alle Funde aus dem kleinen Keller 130 zu sichten, zu restaurieren und den Befund nachzubauen. Alles ist beschrieben, liegt nun vor, beginnt mit der Anzahl der notwendigen Balken, der Anzahl Wandbohlen, die Rekonstruktion des Treppenzuganges bis hin zu den Truhen und Fässern und deren vermuteten Inhalten. Eine museale Präsentation als ein authentischer, erlebbarer Kellernachbau wird möglich sein. Dieser Holzkeller könnte sogar begehbar gemacht werden und dem Besucher eindrucklich – olfaktorisch wie haptisch – vermitteln, wie man vor 500 Jahren – ohne Konservierungsmittel zur Haltbarmachung, ohne Elektrizität zur Betreibung eines Kühlschranks oder der Kellerbeleuchtung, Jahrzehnte vor der Entdeckung Amerikas, also vor der uns heutzutage so selbstverständlichen Nutzung von Gemüsearten oder Gewürzen wie Kartoffeln, Kürbis, Maniok, Chili, Kakao oder Mais (Foto in: Leonard 1974, 50/51) – das Überleben sicherte und mit seinen Vorräten über den Winter kam. Eine Fülle weiterer Informationen tut sich auf, und diese Cottbuser Holzkeller, die nicht ihresgleichen haben, könnten als Medium zur Vermittlung des städtischen Lebens im Spätmittelalter dienen. Diese Chance sollte nicht ungenutzt verstreichen.